

Bücher

GOTTFRIED BACHL, *Der schwierige Jesus*. Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien 1994. 112 S. 22,- DM.

Das kleine Buch des Salzburger Dogmatikers – es handelt sich um die Langfassung seiner Vorlesungen bei den Salzburger Hochschulwochen 1994 – steht quer zu der Art und Weise, wie heute innerhalb und außerhalb der Kirche meist über Jesus von Nazaret geschrieben wird. Es handelt sich weder um eine historisch-kritische Rekonstruktion von Leben und Botschaft Jesu im Kontext seiner Zeit noch um eine erbaulich-spirituelle Auslegung dieses Lebens. Es handelt sich auch nicht um ein Jesusbuch, in dem der Mann aus Nazaret zum großen Wundertäter, zum „ersten neuen Mann“, zum Freund der Frauen oder zum ganzheitlichen Mustermenschen hochstilisiert wird. Bachls Blick auf Jesus reißt Überhöhungen, Verkleidungen und Domestizierungen weg, die in der kirchlichen Tradition oder auch in der heutigen religiös-kulturellen Szene verbreitet und beliebt waren bzw. sind. Er skizziert demgegenüber – so die drei Kapitel – den „winzigen Jesus“, den „nackten Jesus“ und den „häßlichen Jesus“. Die Versuchung war und ist groß, Jesus zum kompletten Menschen, zum religiösen Genie zu machen und dadurch seine Kontingenz und Armut hinter sich zu lassen, ihn als Träger des Erlösungswerks zu funktionalisieren oder genau zu wissen, welches göttliche Drama sich zwischen ihm und seinem Vater abspielt. Bachl legt den Finger dagegen gerade darauf, was Jesus nach dem Zeugnis des Neuen Testaments nicht war, wie sehr seine Begrenztheit Allmachtsträume und sein Kreuz den Trend zur Ästhetisierung der Lebenswelt stören. Ein charakteristischer Satz aus diesem sprachlich brillanten Buch: „Sein (Jesu) Trost besteht nicht darin, daß er die Aula des unendlichen Wissens und die Totalität der Erfahrung um den Menschen baut, sondern in sei-

nem Vertrauen zum Vater das Fahrzeug der Liebe richtet, auf dem alle Platz finden“ (S. 41). Die Distanzierung von traditionellen und heute aktuellen Jesusbildern, die Bachl vornimmt, ist heilsam, lenkt den Blick in aller Schärfe auf die christliche Rede von Gott, von der Schöpfungswirklichkeit und vom Menschen. Das Buch destruiert, läßt aber im „schwierigen Jesus“ gerade das eigentliche Geheimnis Jesu erkennen. U. R.

JÖRG FREY, *Eugen Drewermann und die biblische Exegese*. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1995. 281 S. 54,- DM.

Auch wenn es um Eugen Drewermann bzw. den Fall Drewermann etwas stiller geworden ist – die theologisch-akademische Auseinandersetzung ist noch längst nicht beendet, wie man auch an dieser Arbeit sieht. Trotz der thematische Begrenzung auf Drewermanns exegetische Methode gibt sie auch eine anschauliche Einführung in das, was der protestantische Autor das „Phänomen‘ Drewermann“ nennt. Im Ergebnis ist das Urteils Freys über Drewermanns Haltung zur Biblexegese zwar ausgesprochen negativ, deswegen aber nicht unkritisch ablehnend. Drewermanns hermeneutisches Anliegen, eine existentielle Begegnung zwischen den biblischen Texten und ihren Rezipienten, unterstützt er mit Nachdruck. Die Frage, ob es gelinge, die Bibel als „heilvolles und heilsames Buch“ freizulegen, könne als Lebensfrage für die Kirche gelten. Nicht ohne Zusammenhang zu seiner protestantischen Herkunft ist die Feststellung, der Botschaft Drewermanns eigne theologisch ein ausgesprochen „gesetzlicher“ Zug: „Denn für einen geschichtlichen Zugang des Heils... ist in ihr kein Raum.“ Drewermanns tiefenpsychologische Methode intendiere nicht nur die *Ergänzung*, sondern die *Ersetzung* der historischen Zugänge.

Drewermanns Sicht der Schulexegese beruhe auf einem „Zerrbild der historisch-kritischen Methode“: „Kaum eine moderne Exegese ist so ausschließlich auf die Frage nach der historischen Wirklichkeit beschränkt, erst recht nicht derart ‚besessen‘ auf den Erweis der ‚Historizität‘ der biblischen Berichte“, wie dies bei Drewermann den Anschein habe. Drewermanns pauschales negatives Urteil über die historisch-kritische Exegese zeige nur, wie wenig er selbst die hermeneutische und methodologische Diskussion der letzten 50 bis 70 Jahre zur Kenntnis genommen habe. Frey mag manche Interpretationen Drewermanns als „homiletisch durchaus legitime Allegoresen“ gelten lassen – wenn sie nicht mit einem „so hybriden Absolutheitsanspruch“ daherkämen. Die „persuasive Rhetorik“ Drewermanns sei meist stärker als die Kraft seiner Argumente, und allzu oft spiegele die Fülle des gelehrten Materials eine wissenschaftliche Sicherheit vor, die sich bei genauerer Analyse als höchst „fragwürdig“ erweise. K.N.

BERND WACKER (Hg.), *Die eigentlich katholische Verschärfung... Konfession, Theologie und Politik im Werk Carl Schmitts*. Wilhelm Fink Verlag, München 1994. 324 S. 68,- DM.

An Studien über den bekannten Staatsrechtler und politischen Denker *Carl Schmitt* (1889–1985) herrscht derzeit kein Mangel. Daß es dennoch unterbelichtete Aspekte seines Werkes gibt, zeigt dieser Sammelband, der eine Tagung der Katholischen Rabanus-Maurus-Akademie in Wiesbaden-Naurod dokumentiert. Ausgerechnet die Frage nach Christentum und (vor allem) Katholizismus in Carl Schmitts programmatisch formulierter Politischer Theologie hat noch wenig Beachtung und gerade von seiten der katholischen Theologie kaum Behandlung gefunden. Dies überrascht um so

mehr, als er selbst Katholizität als *den* Schlüssel zu seinem Werk bezeichnet hat. Daß er damit einer fundamentalen Selbsttäuschung erlegen und weder dem Selbstverständnis des Katholizismus noch des Christentums gerecht geworden ist, belegen die z. gr. T. von Nichttheologen verfaßten, breit gefächerten Beiträge dieses Bandes mit seltener Einmütigkeit. Von mangelnder Wahrnehmung und eigenmächtiger Umdeutung biblischer Aussagen (*M. Leutzsch*) ist hier die Rede, von einer ungenügenden Reflexion des Feindbegriffs, die zu manifestem Antijudaismus, ja sogar zum „Judenhaß“ führt (*M. Brumlik*), von einer fehlenden theologischen Hermeneutik und einem eklektischen Umgang mit dem dogmatischen Gehalt des römischen Katholizismus (*B. Wacker*). Andere Beiträge verweisen auf eine latent protestantische Grundorientierung (*D. Braun*) oder auf eine spätere, ganz andere Verschärfung in Richtung des Marxismus (*M. Lauermann*). Einige Studien erhellen den Ort Schmitts im kulturellen Katholizismus der Weimarer Zeit, den er zunächst mitgeprägt hat, der ihm allerdings nicht gefolgt ist (*K.-E. Lönne*), was auch für frühere Bekannte wie *Hugo Ball* und *Erik Peterson* gilt. Der Band gewinnt besonderes Gewicht durch die Beigabe von zeitgenössischen Dokumenten und durch zwei Literatur- und Forschungsberichte. Über die leitende Frage nach Schmitts Ultra- bzw. „Romano-Katholizismus“ (*R. Faber*) hinaus wird vielleicht zu wenig bedacht, daß und wie er „unterschwellige Tendenzen im deutschen Katholizismus unheilvoll verstärken und ihnen zum Durchbruch verhelfen“ (35) konnte. A. S.

ALFONS AUER, Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutigung. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1995. 282 S. 38,- DM.

Seinen „Konsenioren“ will Auer Orientierungshilfe bieten, indem er Möglichkeiten der freien Annahme des Alterns und des Einvernehmens

mit der Sterblichkeit aufzeigt: die Annahme dieser Lebensphase in der „Grundentscheidung zur Vollendung der Freiheitsgeschichte“, aus der sich jene innere Distanz zur Lebenswirklichkeit herausbilde, „in der neue Identität mit sich selbst und neues Engagement für andere entstehen können“ (167). Den anderen, die in beruflichen oder familiären Kontexten dem Älterwerden, den Alten begegnen, soll dieses Buch „Verstehenshilfe“ sein. Beide Ansprüche erfüllt der emeritierte Tübinger Moralthologe mit der Autorität der eigenen achtzig Lebensjahre und einem ebenso reichen wie erfolgreichen theologischen Lebenswerk, in einem gleichzeitig nüchternen und engagierten Zugang zu diesem vielfältigen Phänomen. Dieser Vieldimensionalität entsprechend integriert Auer in seine theologisch-ethische Ermutigung die aktuellen Forschungsergebnisse aus Gerontologie, Medizin, Psychologie und Soziologie, setzt sich dabei entschieden mit den zahlreichen Vorurteilen über *die* Alten auseinander und spricht Tabuthemen wie „Erotik und Sexualität im Alter“ an. Der gegenwärtig so oft beschworenen Last der vielen Alten setzt er deren durchaus reichhaltiges Angebot an die Gesellschaft entgegen. Unmißverständlich betont dabei Auer in diesem keinesfalls nur für „Alte“ lesenswerten Buch die Dringlichkeit einer neuen Diskussion und Verständigung über die anthropologischen, philosophischen, ethischen und theologischen Deutungsmuster des Alterns unter den Vorzeichen einer massiv gestiegenen und immer noch steigenden durchschnittlichen Lebenserwartung. A. F.

ALEKSEJ LOSEV, Dialektik des Mythos. Verlag Felix Meiner, Hamburg 1994. 201 S. 48,- DM.

Nach den philosophischen Untersuchungen zur Wahrheit des Mythos aus den letzten Jahrzehnten (H. Blumenberg, L. Kolakowski, P. Ricoeur, K. Hübner) wird dieser Diskurs nun durch eine russische Stimme heftig be-

lebt. Dieses erstmals in deutscher Übersetzung vorliegende Buch des Philosophen Aleksej Losev (1893–1988) wurde im Jahre 1930 veröffentlicht und sofort von der stalinistischen Zensur verboten und eingezogen, der Verfasser verhaftet und für 17 Monate in das Lubjanka-Gefängnis des Staatssicherheitsdienstes eingesperrt. Erst 1990 wurde Losevs leidenschaftliches Plädoyer für die mythische Denkweise und Existenzherhellung wieder neu aufgelegt, und es bewahrheitet sich in diesem Fall auf erstaunliche Weise, was L. Wittgenstein einmal so formulierte: „Die Mythologie kann wieder in Fluß geraten, das Flußbett der Gedanken sich verschieben.“ Losev versucht zunächst im Modus negativer Abgrenzung zu sagen, *was der Mythos nicht ist*: er ist keine Religion, läßt sich in keine dogmatische Systematik pressen, der Mythos ist keine wissenschaftliche Konstruktion, er entspricht keiner Philosophie, eine allegorische Auslegung verfehlt sein Wesen ebenso wie seine deklarierte Auflösung im Geist der Aufklärung. „Der Mythos ist in Worten überlieferte, persönliche Geschichte“, so lautet die Definition. Mythische Welterfahrung sei die *sinnlich* bedeutende, von lebendiger Bildhaftigkeit geformte Daseinsbewältigung im Grenzbereich von Zeit und Ewigkeit. Sie lasse alles Beweisbare hinter sich, sie lebe und gestalte den menschlichen Weltaufenthalt in existentieller und kosmischer Symbolik aus der Quelltiefe der Sein und Dasein gewährenden, göttlichen Mächte. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß Losev seine Mythos-Deutung auch auf den biblischen Schöpfungsbericht und die Johannesapokalypse anwendet. Nach Losev kann die Religion ohne Mythos nicht bestehen. Sicher trifft diese Einsicht eine im gegenwärtigen Christentum durch den Drewermann-Streit wiederentdeckte Dimension der Heilsbotschaft. Das heißt aber keineswegs, daß die auf Losev fehlende Auseinandersetzung zwischen der historisch-kritischen Exegese und dem *mythischen Erbe* des Christlichen verzichtet werden könnte. W. S.